

Illustrierte Unterhaltungsbeilage

„Der Gesellige.“



44. Woche.

Verlag: Gustav Rütbes Buchdruckerei-Verlag „Der Gesellige“ in Grawenz.

Jahrgang 1915.



Durch einen Volltreffer zerstörtes russisches Feldgeschütz.

Das Dokument im Ofen

Kriminalroman von E. Blümcke.

1.

Vor dem ersten Hotel des Städtchens Neuenthal hatte sich eine Gruppe Neugieriger versammelt und bemühte sich, durch das dicke Weingerank der Veranda dem fröhlichen Treiben der vier darin sitzenden, gar zu ausgelassenen Herren zuzuschauen.

„Was für ein Lärm schon am Vormittag! Da knallen ja die Sektforcken, als fände eine regelrechte Champagnerschlacht statt,“ sagte mißbilligend der alte Schuhmachermeister und Ratsherr Friedrich Krause zu dem Graubart mit dem verwitterten Gesicht, der eben vorüberging, und mit seinem derben Krückstock auf das Pflaster stieß, als wollte er die Steine sprengen. Er mußte sich in großer Aufregung befinden.

Nun blieb dieser vor dem Meister stehen und erwiderte, während sich seine buschigen Brauen finster zusammengezogen und die stahlblauen Augen zornig blitzten:

„Ja, ein Schock Bomben und Granaten müßte zwischen der Bande explodieren, das wünschte ich von Herzen! Kein heiles Stück müßte an den Gal — —, aber ich will mir den Schnabel nicht verbrennen, Meister Krause.“

„Was ist denn eigentlich um alles in der Welt los?“ wisperte der andere, fast ängstlich zu dem vor Aerger Krebsrotten, von einem mächtigen weißen Vollbart umrahmten Gesicht des riesenhaften Landmanns emporschauend.

Der stieß mit der eisernen Zwinge seines Stockes wieder so heftig auf den Boden, daß die Leute sich erschreckt zu ihm umwandten, und rief mit lauter, tiefer Stimme aus:

„Betrogen hat man meinen armen Herrn um unser bestes Stück Land, um den großen Weizenschlag an der Tannenhöher Grenze! Seit Monaten schwebte der Prozeß und kostete schon Unsummen. Heute ist er nun zugunsten des geschneigelten und gebügelten Becken auf Tannenhöh entschieden. Der Judas Schariot aus Berlin, der Rechtsanwalt Schimmelpfennig, der — na, jedes Kind weiß, was er ist, der hat das gemacht.“

„Um des Himmels willen nicht so laut, Herr Inspektor,“ wisperte, ängstlich nach allen Seiten schielend, Meister Krause. „Kommen Sie ein Stück weiter, Sie ziehen sich sonst noch eine Beleidigungsklage zu.“

„Ach was, mir einerlei! Ich habe die Wahrheit noch nie gescheut. Da sitzen die Galunken nun noch beim Sekt und feiern ihren Sieg. Aber es müßte keinen gerechten Gott mehr im Himmel geben, wenn so eine Gemeinheit ungestraft hingehen sollte!“

Im Weitergehen fuhr er dann in demselben lauten Ton fort: „Denken Sie nur an, wie die Sache gekommen ist. Sie kennen den so plötzlich verstorbenen Bruder meines Herrn, den Egon Reimann. Der war ein großer Leichtfuß, ein sinnloser Verschwender, der mit dem Herrn v. Lupenski auf Tannenhöh manche Nacht durchgezecht hat. Aber das ist gleich, als Landwirt war er dennoch, wie alle Reimanns, ein tüchtiger Kerl, der aus unserer Sandbüchse genug gemacht hat. Also eines Tages war er tot, Herzschlag! Da muß Bruno sein ganzes gelehrtes Studium aufgeben und das Stammgut als einziger Erbe selber übernehmen, wenn es nicht in fremde Hände gelangen soll. Kein Mensch glaubte, daß dieser schwärmerische, in seinen Büchern ganz aufgehende Mensch sich zum Landwirt eignen würde. Aber ich sage Ihnen, mein Herr besitzt eine fürchterliche Tatkraft! Er kann alles, was er will. Und er wollte Landwirt sein. Ein Musterwirt ist er geradezu, sparsam, einsichtsvoll, vernünftig in jeder Weise, kurz, Grünthal wäre noch einmal zu altem Glanz gekommen, wenn der böse Nachbar nicht existierte.“

Kommt dieser da nun acht Tage vor dem ersten August vorigen Jahres zu uns ins Haus, tut sehr kühl und stolz und eröffnet meinem armen Herrn, daß zum Ersten der Weizenschlag an seiner Grenze sein Eigentum wäre. Er hätte denselben vor Jahresfrist von dem verstorbenen Egon Reimann für eine fällige Schuldsumme in Zahlung genommen, und zwar mit dem Uebereinkommen, daß dieser die künftige Ernte noch für sich behalten dürfte. Also sobald der Weizen eingeerntet wäre, hätte er nur allein noch über das Stück Land zu verfügen.

Natürlich glaubten wir dem Menschen nicht, hielten auch den Kontrakt mit Herrn Egons Unterschrift für gefälscht, und so ging das Prozessieren los. Na, Sie werden davon gehört haben. Nun findet sich dann plötzlich dieser Judas von Schim-

Groberte Schützengräben und Verteidigungslinien an den Fasioldasümpfen. — Abfahren einer Patrouille auf einem kleinen Floß im Ojergebiet. In der Nähe

von Ojern befindet sich viel überschwemmtes Land, das Wasser steigt dort zuweilen bis 1 Meter Höhe. Um sich nun große Umwege zu ersparen, haben sich die Patrouillen kleine Flöße

gebaut, mit denen sie dann die Wasserstrecken befahren, damit sie ihre wichtigen Meldungen so zeitig wie möglich erstatten können.



melpfennig ein, Rechtsanwalt und Notar a. D., der schon wegen Unterschlagungen im Zuchthaus gesessen und mit Schimpf und Schande aus Amt und Würden gekommen ist. Der Mann will Zeuge gewesen sein, als der Kontrakt abgeschlossen wurde, und beschwört heute die Echtheit der Namensunterschrift."

"Pst! Nicht so laut! Ihr Herr kommt!" unterbricht der Meister den erregten Inspektor, der sich nun umdreht und Herrn Bruno Reimann aus einer Seitenstraße auf sich zuschreiten sieht.

"Greifern Sie sich nicht zu sehr, lieber Freund," spricht derselbe mit tiefer, wohlklingender Stimme. "Es ist vorbei, und wir müssen uns fügen."

Er ist ein hochgewachsener, breitschultriger Mann mit genialem Gesicht, zu dem der blonde Vollbart eigentlich nicht so recht paßt. In seinen großen blauen Augen liegt etwas unendlich Gutes, Treues, Wahres, und der edelgeformte Mund, dessen Lippen fest zusammengepreßt sind, spricht gewiß kein unnützes Wort, keine Lüge. Auch jetzt, wo das Zucken um denselben die innere Erregung des Mannes, dem schweres Unrecht widerfahren ist, deutlich verrät, öffnet er die Lippen zu keiner Verwünschung seines Feindes. Etwas Achtungsgebietendes, Königliches umgibt Bruno Reimann trotz seines einfachen schwarzen Anzuges und des schlichten Wesens seiner Person. Darum gerät sein alter treuer Inspektor wegen seines gar so offenkundigen Nasonierens in Verlegenheit, und Meister Krause sucht dasselbe mit ungeschickten Worten zu entschuldigen.

Bruno lächelt nur und sagt: "Kommen Sie mit auf den Wagen, Seidenkranz. Friedrich hält schon vor dem Gasthaus. Wir haben hier in der Stadt nichts weiter zu suchen. — Adieu, Meister Krause!"

Vor einem wesentlich einfacheren Hotel als dem, in welchem zu dieser Stunde ein frohes Siegesfest gefeiert wurde, hielt der mit zwei wohlgepflegten Braunen bespannte Kutschwagen von Grünthal. Der Kutscher trug keine gold- und silberstrotzende Livree, sondern einen gewöhnlichen Mantel und eine schlichte blaue Mütze.

Da der alte Inspektor Seidenkranz die Gicht gewaltig in den Füßen hatte, so war sein Herr ihm mit starkem Arm beim Einsteigen behilflich, und dann ging es in scharfem Trab zur Stadt hinaus.

Grünthal, das Stammgut der Reimanns, lag mit seinen freundlichen, weißschimmernden, von Pappeln und Ulmen umgebenen Gebäuden höchst malerisch in einem weiten, von bewaldeten Berggruppen umgebenen Talkessel. Der junge Besitzer tat einen tiefen Seufzer, als er das Stückchen Erde, an dem sein Herz mit allen Fasern hing, nun wieder vor sich sah. Hier auf der Heide, zwischen den duftenden, goldgelben Lupinenfeldern, hier, wo ihm eine so frische, reine Luft von den Wäldern entgegenwehte, atmete seine Brust freier. Sein Künstlerauge sah wieder tausend Naturwunder, freute sich der bunten Farben des Herbstes und träumte sich hinweg über das armselige Alltagsleben.

"Seidenkranz, wir werden fortan, wo uns der beste Schlag fehlt, schwer zu ringen haben," sprach er dann auf einmal zu dem stumm in der Wagenecke sitzenden, mit Gott und der Welt grossenden Inspektor. "Aber ich denke, wenn wir beide treulich zusammenhalten wie bisher, dann wird es auch so gehen. Was meinen Sie?"

"Herr Reimann, darüber habe ich keine Meinung! Aber bei den Hypotheken, die auf Grünthal lasten, und bei dem Sch — Pardon! bei der feindlichen Gesinnung unseres Herrn Nachbarn, da gehört mehr als Menschenwitz und Menschenfleiß dazu. Wie ich hörte, will er den Herrn Rechtsanwalt a. D. Schimmelpfennig nun für immer in seinem Schloß behalten, so als Rechtsbeirat."

"So, so!" Ein tiefer Seufzer folgte, und beide schwiegen wieder.

Auf dem Gutshof von Grünthal, durch dessen weites Tor der Wagen jetzt fuhr, herrschte peinlichste Ordnung und Sauberkeit. Jedes Ding stand und lag an seinem Platz. Das Gefinde aber, das die Mittagsglocke soeben von der Arbeit gerufen, hatte sich vor dem einstöckigen, weißgetünchten, von wildem, jetzt rotflammenden Weingerank an seiner Vorderfront fast ganz umponnenen Herrenhaus versammelt, und auf jedem Gesicht stand die Frage zu lesen: "Wie ist es geworden?" Auch nicht einen gab es unter diesen Leuten mit den wettergebräunten Gesichtern und den arbeitsiharten Händen, der es dem Herrn gegönnt hätte, den Prozeß zu verlieren.

"Guten Tag, Leute!" redete Bruno die seinen Wagen nun umkreisende Schar an. "Es ist anders gekommen, als Ihr mir

wünschet. Aber wir werden fernerhin treu zusammenhalten, dann wird es auch so gehen!"

Die weitere Erklärung gab, nachdem der Herr schnell im Hause verschwunden war — er mochte sich nicht schwach zeigen — der alte Seidenkranz, und den verstanden sie besser, in dessen Kraftausdrücke stimmten sie von Herzen ein.

Drinne empfing ein altes Mütterlein mit faltigem, welktem Gesicht und fliegenden Haubenbändern Bruno. Es war Frau Richter, seine Haushälterin. Sie hatte bereits seinen Eltern treue Dienste geleistet, als Mamsell, und sorgte mit treuer Liebe für sein leibliches Wohl.

Als sie von dem unglücklichen Verlauf des Prozesses hörte, da perlten ihr die hellen Tränen über die runzeligen Wangen, und sie rief mit zitternder Stimme aus: "Der Schurke von Schimmelpfennig hat ganz gewiß einen Meineid geleistet! Hätte Herr Egon den Kontrakt unterschrieben, so wüßte ich es, denn vor mir hatte der junge Herr keine Geheimnisse!"

"Lassen wir die Sache jetzt ruhen, Frau Richter. Ich will sie zu vergessen suchen," erwiderte Bruno, sich schwer auf seinen Ledersessel niederlassend und die Hand nach dem Strauß von duftenden Herbstrosen ausstreckend, der auf dem Tisch stand.

Die Alte verschwand in der Küche, ein Mädchen brachte das Mittagessen herein. Der Gutsherr würgte ein paar Bissen hinunter, stand dann wieder auf, griff zu Hut und Stock und ging nach draußen. Der treue Wolf, sein Hund, umsprang ihn freudig und begleitete ihn.

In der Veranda des ersten Hotels floß der Saft noch immer in Strömen. Zu den vier fröhlichen Zechern hatten sich noch einige gute Freunde des Herrn von Lupenski gesellt, und der Lärm wurde so groß, daß der Wirt die Herren in das Gastzimmer bitten mußte. Nur widerstrebend verstand sich der nicht mehr nüchterne Edelmann dazu. Er war in der Tat ein "geschneidelter und gebügelter Bek," wie ihn der alte Seidenkranz vorhin bezeichnet. Alles an ihm sollte den Aristokraten kennzeichnen, der graue Zylinderhut, das Monocle im linken Auge, der aufs sorgfältigste gepflegte Schnurrbart, dessen Spitzen ihm fast in die Augen stachen, die funkeln Brillantennadel in der Kravatte, die weißgeblümete Weste mit der langen goldenen Uhrkette, der hochmoderne Anzug, die gelben Lackschuhe, die weißen, nicht minder sorgfältig als der Schnurrbart gepflegten Hände mit den wertvollen Ringen, kurz, alles war tiptop an ihm, er konnte gar nicht feiner sein. Und Konstantin von Lupenski wußte es, daß er zu den schönsten Männern der Gegend gehörte, er hatte es ja schon oft von zarten Frauenlippen gehört. Man nannte ihn den Unwiderstehlichen. Seine schlankte Gestalt, das tiefschwarze, leicht gekräuselte Haar, die dunklen, leidenschaftlich und melancholisch, begehrend und schmachtend, ganz wie es sein sollte, leuchtenden Augen, das zarte, schmale Gesicht, sein Lachen, bei dem man die blendend weißen Zähne blitzen sah, alles übte einen gewaltigen Zauber auf Frauenherzen aus, wie er tausendmal erfahren, denn er hatte viel geliebt. Also man mußte es ihm lassen, daß er ein Mann von bestechendem Neußern war.

Wenn man dagegen den kleinen, buckeligen Schimmelpfennig mit dem poekennarbigen Gesicht, dem unnatürlich großen Munde und den runden, etwas hervorquellenden Augen ansah, dann hatte man neben dem Adonis eine wahre menschliche Karikatur. Alles war häßlich an diesem Menschen, abstoßend häßlich. Doch das kränkte ihn nicht, wie es schien, denn man sah ihn immer nur lächeln.

Arm in Arm betraten diese beiden Freunde, den anderen voranschreitend, nun die recht geschmackvoll ausgestattete Gaststube, die fast leer war.

Nur dort hinter dem Oleanderbaum und der mächtigen Fächerpalme saßen fast ganz verdeckt ein alter Herr und eine junge Dame, von der man nur das volle aschblonde Haar unter einem schlichten schwarzen Häubchen sah. Den beiden schien die Gegenwart der angeheiterten Herrengesellschaft nur sehr wenig erwünscht zu sein, denn der Herr klopfte nervös mit der Gabel an seinen Teller, bezahlte den diensteifrig herbeieilenden Kellner und erhob sich dann. Sein fahles, zerknittertes Gesicht mit den großen Augen und dem großen Mund, um den es nervös zuckte, hatte auf den ersten Blick etwas geradzue Unheimliches; die klapperdürre Gestalt und die langen, skelettartigen Finger paßten vorzüglich dazu.

Und nun erhob sich auch die junge Dame mit dem aschblonden Haar.

Ein überraschtes "Ah" kam über Lupenskis Lippen beim Anblick der herrlichen Erscheinung, die sich da plötzlich seinen bewundernden Blicken bot. Das war ja eine vollendete Schön-

heit. Sie hatte ein entzückendes Gesichtchen, eine tadellose Figur, schlank wie eine Tanne, und von bezaubernder Grazie. Das sah der Edelmann, trotzdem seine Augen etwas verschleiert schauten, als Kenner sofort.

Doch die stolze Schöne würdigte die vier Herren, deren lautes Wesen ihr längst unangenehm aufgefallen war, auch nicht eines Blickes. Sie hob ihren Arm in den des alten Herrn und verließ mit ihm das Zimmer.

„Großartiges Weib!“ rief v. Lupenski hinter ihnen drein, an ein Fenster eilend, um den beiden nachzuschauen.

Sie gingen schräg über den Markt, ganz langsam nur, denn der spindeldünne Herr mit dem zerfitterten Gesicht vermochte nur mühsam vorwärts zu kommen.

„Reizende kleine Fühchen hat sie! Herr Gase, wer sind die Fremden?“ wandte er sich jetzt an den eintretenden Wirt.

„Ganz etwas Feines!“ antwortete der mit geheimnisvoller Miene. „Es ist der Bankier Rosengarten aus Berlin mit seiner Stieftochter Fräulein Irmgard Nordenfeld. Die ersten Sommerfrüchler, die meine und Doktor Brauns wohlgelungene Reklameannonce im „Berliner Tageblatt“ in unsern idyllischen, weltentlegenen Winkel gelockt hat. Gefällt ihnen großartig hier, besonders dem schönen Fräulein. Er muß sehr reich sein, wohl Millionär. Erfuhr das durch einen Weinreisenden und schließe das auch aus den Schmuckstücken, die sie tragen.“

„Was Sie sagen, Gase! Millionär?“

Nun mischte sich auch Schimmelpfennig ins Gespräch der beiden.

„Ja, Millionär und mehr als das, Freundchen! Ich kann das bestätigen, denn der Bankier Rosengarten ist ein guter Bekannter von mir. Möchte ihn jetzt eben nur nicht begrüßen, da ihm meine Begegnung hier vielleicht nicht angenehm gewesen wäre. Aber lassen wir sie jetzt laufen und setze Dich zu uns. Ich erzähle Dir später mal von den Leuten. Herr Gase, bitte, Karten! Wir wollen ein kleines Feuchen riskieren.“

Sofort fügte v. Lupenski sich, und man zechte und spielte.

* * *

„Ich kann mich nicht getäuscht haben,“ sagte Herr Rosengarten zu seiner Stieftochter, „der kleine Bewachene ist ohne Zweifel der frühere Notar Schimmelpfennig. Man ist doch nirgends sicher vor Bekannten und ehemaligen Freunden, denen man gerne aus dem Wege gehen möchte! Wie kommt der Mensch nur hierher? Was soll das Gelage ihm zu Ehren?“

„Papa, rege Dich doch nur nicht über jede Kleinigkeit auf,“ sagte Irmgard darauf. „Ein Zufall mag den Menschen hierher geführt haben. Er hat Dich vielleicht gar nicht erkannt und ist morgen wieder über alle Berge.“

Der Bankier tat einen tiefen Seufzer und antwortete weiter nichts. Er pflegte überhaupt wenig zu sprechen. Als sie dann aber vor dem freundlichen Hause im Villenstil angelangt waren, in dem sie ein paar Zimmer gemietet hatten, da sagte er: „Kind, ich habe den Nachmittag allerlei zu schreiben, will auch einige Stunden ruhen, da ich seit drei Nächten nicht mehr recht geschlafen habe. Du magst Dir die Umgegend einmal ordentlich ansehen. Bleibe getroßt bis vier Uhr fort.“

Sie wollte dagegen protestieren, denn sie ließ ihn nicht gern allein, da sie wußte, wie elend er war. Doch jeder Widerspruch brachte ihn stets in helle Aufregung, darum fügte sie sich. So ein Ausflug mußte ja auch köstlich sein bei dem lachenden Sonnenschein. Sehr bald war sie denn auch reisefertig und verließ das Städtchen mit seinem holperigen Pflaster und den gar zu neugierigen Bewohnern, die hinter jedem Fremden stehen blieben und ihm nachgafften.

Ja, die Umgegend war wundervoll! — Welch einen herrlichen Blick hatte man von der Anhöhe, die sich gleich vor dem Tore erhob, über den ganzen Bezirk! Da wechselten waldige Höhen mit anmutigen Tälern, in denen silbernen schimmernde Bächlein rauschten, weite Heidesflächen mit fruchtbarem Ackerland. Rot und gelb und goldig, grün und blau, in den mannigfaltigsten Abtönungen leuchtete das Herbstlaub der Buchen und Birken von den nahen Wäldern, und dahinter schaute das Auge tief dunkelgrüne Tannen und in bläulichem Dunst verschwimmenden Föhrenwald in ganz unabsehbarer Weite.

Aber auch das Städtchen selbst mit seinen roten Ziegeldächern, der altehrwürdigen Kirche und den vielen Gärten mit den fruchtbeladenen Obstbäumen bot einen entzückenden Anblick.

„Ach ja, auf dem Lande ist es schön, weit schöner als in den dumpfen Mauern der Großstadt, in der Du nun zwölf Jahre gefangen gefessen!“ jensezte Irmgard vor sich hin und setzte hurtig ihren Spaziergang fort. Marblau und fast wolkenlos wölbte sich der Himmel über ihr, und die Vögel trillerten heute

noch einmal so freudevoll, als ginge es dem Sommer entgegen, als läge die rauhe Winterszeit noch in weiter, weiter Ferne.

Warum hatte der Vater ihr denn ihren Lieblingswunsch, einmal ein Jahr auf dem Lande zubringen zu dürfen, immer nur mit so spöttischem Lächeln abgeschlagen? Warum sollte sie immer nur in den vornehmsten Häusern der Residenz Weltflugsheit lernen? Ach, sie war darüber schon oft tief unglücklich gewesen. Aber nun zürnte sie dem Manne, den sie Vater nannte und der ihr doch eigentlich so sehr fern stand, nicht mehr, denn er litt ja so schwer an einer unheilbaren Krankheit, er hatte ja ihrem Wunsche nachgeben müssen, weil der Professor ihm selber den Aufenthalt auf dem Lande dringend angeraten.

Da huschte ein Mäuslein über den Weg, ein ganz kleines, junges, das die Gefahren seines Daseins noch nicht kannte. Es machte am Wegesrand unter einem breiten Blatte halt und schaute das Großstadtkind ebenso neugierig an mit seinen kleinen schwarzen Perlenaugen, wie es die Bewohner von Neuenthal zu tun pflegten. Sie mußte lachen.

Da flammte noch roter Mohn im hohen Grase, und zwischen den Stoppeln des Roggenschlages blühten ein paar Kornblumen. Sie pfückte von beidem ein Sträußchen und freute sich darüber wie ein Kind. Alles schien ihr hier draußen so eigenartig, so wunderbar schön. So ein Sonntagsfrieden ruhte auf den Feldern, ein reiner Gottesodem wehte darüber hin, das Menschenherz labend und seine Sorgen verschleichend.

Weiter, immer weiter trieb es sie vorwärts, ohne Furcht. Wer sollte ihr denn hier etwas tun? Hier gab es ja doch nur redliche, treuherzige Menschen. Die gefährlichen hausten in den dunklen Winkeln der Großstädte.

Nun befand sie sich in einem herrlichen Buchenwald. Graufilbernen leuchteten die mächtigen Stämme der Baumriesen im hellen Sonnenschein, der durch das bunte Laub ihrer Kronen glitzerte, und so ein Märchenzauber umwallte das Ganze, daß Irmgard unwillkürlich zu den hohen Farnen dort am Abhang hinüber schaute, ob nicht Waldmännlein mit langen Bärten oder Feen in lichten Gewändern dahinter aufstaudten.

Jetzt dehnt sich eine Lichtung vor ihren Augen aus, ein Stück Heidefeld, mit einer efeumrankten, in Brombeer- und längst verwildertem Rosengestrüpp fast verdeckten Ruine. Ein sumpfiger Graben mit Erlen- und Weidedickicht umfaßt das ehemalige Jagdschloß an der hinteren Seite; von vorn aber ist ein freier Zutritt zu demselben.

Irmgard achtet in ihrer Ueberraschung nicht der Warnungstafel, die Unbefugte fernhalten soll, sondern geht tapfer auf die Ruine los. Sie liegt ja auch gar so malerisch da. Von ehemaliger Pracht sieht man an dem zerbröckelten, verwitterten Gestein nichts mehr, aber es muß sich gut träumen hier von einer solchen, denkt das Großstadtkind, und läßt sich, vom Marschieren gründlich müde, auf einem grünbemoosten Stein nieder, lehnt das blonde Köpfschen, nachdem der Gut heruntergenommen ist, an die alte Weide, die schattenspendend dahintersteht, und träumt sich eine stolze Ritterburg mit Wällen und Gräben und streitbaren Männern. Die Büsche vor ihren Augen fangen plötzlich an zu wachsen, höher und immer höher, die roten Hagenbutten werden zu riesengroßen Früchten, und in dem Urwald, den ihre müden Augen schauen, lebt und wogt es von Helden in blitzenden eisernen Rüstungen, lauter stattliche, trutzige Gestalten, Männer voll Mut und Kraft, ganz andere als die Salonhelden, die verschuldeten Barone und die Herren der Lebewelt, die sie auf Bällen, im Theater, auf der Straße, überall umschwärmen, weil sie des reichen Bankiers Rosenbaum einzige Erbin ist.

Su, wie find ihr alle die Freier mit ihren abgedroschenen Schmeicheleien zuwider! Welch seliger Gedanke, ihnen jetzt auf lange Zeit entrückt zu sein!

So wohligh ist es ihr hier auf dem moosigen Stein unter der alten Weide, die harte Rinde derselben wird ihr zum weichen Pfühl, und bald umgarkeln sie die lieblichsten Traumbilder. Sie sieht sich nicht mehr im Urwald unter Ritzern, sondern auf heimlicher Flur. Sie sieht die Stätten wieder, auf denen sie als Kind gespielt und Blumen zum Kranze gewunden, ehe man sie in die Großstadt verbannt. Der Vater, ihr richtiger Vater, dessen Gesicht sie immer nur so ernst und versorgt gesehen, steht lächelnd bei ihr und spricht: „Ja, hier sollst Du wieder zuhause sein!“

* * *

Das Stück Heidefeld mit den Trümmern eines ehemals berühmten gräflichen Jagdschlusses gehörte mit zu dem Gut Grünthal, das jetzt Bruno Reimann besaß. Es wurde von ihm häufiger besucht, trotzdem es so öde und wertlos dalag. Der alte Seidenkranz hatte wiederholt darauf gedrungen, daß man



Wiehtransport für eine österreicherische Division.

den Schutt forträumen, den sumpfigen Graben trockenlegen und die Bäume und Sträucher fortschaffen sollte, damit sich aus dem Lande etwas machen ließe. So wäre das ein Luxus, den sich nur reiche Landwirte leisten könnten.

Daß der praktische Mann recht hatte, sah Bruno vollkommen ein. Dennoch konnte er sich bisher nicht dazu entschließen, seines Inspektors Rat zu befolgen, weil sein Künstlerfönn, seine Vorliebe für alles Romantische, noch häufig die nüchterne Vernunft besiegte.

Aber heute wollte er einmal ernstlich überlegen, was sich mit dem Stück Land anfangen ließe. Es war einige Morgen groß und konnte vielleicht einen kleinen Ersatz für den verlorenen Weizenschlag geben.

Er ging also, nachdem er ein paar Stunden planlos in Wald und Feld umhergeirrt war, auf dem nächsten Wege zur Ruine.

Nun bricht er sich durch das Erlens- und Weidendickicht des ausgetrockneten Grabens, windet sich mühsam durch Dorn und Strauch, schaut auf — und prallt urplötzlich zurück, als sehe er ein Gespenst.

Er steht vor Jrmgard Nordenfeld, die da, im Traum selig lächelnd, an der alten Weide ruht und einem Dornröschen gleicht, wie es noch kein Maler schöner zu malen vermocht. Unwillkürlich greift Bruno an seine Stirn, um sich zu vergewissern, ob er wirklich wach ist. Aber kein Trugbild seiner Phantasie äßt ihn, es ist Wirklichkeit, was er da sieht. Die holdeste Maid, die jemals seine Augen geschaut, schläft hier zu seinen Füßen wie ein unschuldiges Kind, das sich geborgen weiß vor jedem Ungemach.

Sein feines Tattgefühl gebietet es ihm, sich diskret zurückzuziehen, damit sein Anblick die schöne Schläferin nicht beim Erwachen peinlich berühre. Aber dennoch bleibt er wie gebannt stehen. Er kann die Augen nicht abwenden von dem wunderbar feinen, ebenmäßigen Mädchenantlitz, dessen zierlicher, purpurroter Mund so lieblich lächelt und dessen weiße Stirn die blonden Locken umflattern. Die kleine Hand, die auf der Brust ruht, hält einen Strauß von rotem, fast entblätterten Mohn und blauen Kornblumen. Ein Ringlein mit kostbarem Edelstein glänzt an einem Finger und beweist dem staunenden Mann, daß das Dornröschen zu den Reichen dieser Erde zählen muß. Das einfache Kostüm, der schlichte, schwarze Filzhut da am Boden ließen ihn das nicht gleich vermuten. Aber der Ring verrät es ihm.

Wer kann die Fremde sein? Wie kommt sie hierher, hier in dieses entlegene Stück Wildnis seines Grund und Bodens?

Er ist den Frauen niemals nachgelaufen, man hat ihn einen ausgesprochenen Weiberfeind genannt. Seine überaus ernste Lebensauffassung, seine Studien und nun die schwere Arbeit auf der väterlichen Scholle haben ihn ferngehalten vom Freudenstrudel des Lebens, von den Stätten, wo die Minne lacht. Seit seiner Primanerzeit hat er keinen Ball mehr besucht. Aber dieses Mädchen entzückt ihn, wie es so daliegt, ein schlummerndes Kind der Unschuld.

Jetzt schlägt Jrmgard die Augen auf, schaut verwirrt um sich, sieht ihn und fährt errötend mit einem Aufschrei empor. Angst und Verlegenheit liegt er in den wunderbaren braunen Augen, die wie Sammet glänzen unter den Wimpern.

O, in dieser Hilflosigkeit ist sie noch weit schöner! Jetzt, wo sie sich aufgerichtet hat, kommt auch ihre große, herrliche Figur voll zur Geltung. (Fortsetzung folgt.)

Der faule Hans

Eine Kriegsepisode von Th. Ebner.

Eigentlich mußte niemand von uns, wer ihm diesen Namen gegeben hatte. Denn bei Licht betrachtet — faul konnte man den Hans Feuchtinger nicht nennen. Nur daß er eben auf seine Art fleißig war. Er tat halt gerade das, was ihm paßte. Andere machen es ja auch so. Daß seine Lehrer mit dieser Lebensanschauung nicht immer einverstanden waren — Du lieber Himmel — daran trug doch der Hans nicht die Schuld. Falsche Erziehungsgrundsätze, weiter nichts. — Und er war doch nicht dazu da, sie zu verbessern.

Na ja, — er trottete so bis zum „Einjährigen“ mit. Schwentke dann irgendwohin links ab und ward nicht mehr gesehen. Wenigstens von mir mehr als zehn Jahre nicht mehr.

Dann und wann kam eine kleine Kunde von ihm. Er hatte eine Weltreise gemacht. Warum nicht? Er hatte ja reichlich die Mittel dazu. War vorsichtig gewesen in der Wahl seiner Eltern. Wir andern rackerten uns so durchs Leben. Büßelten, so gut es ging, unsere Examina ab. Ließen uns hin und her schieben im Lande und rechneten bis auf den Tag aus, wo wir endlich fest in Amt und Brot säßen. Auch schön? Nicht? Etwas Stumpfsinn zwar, aber doch erbaulich. So eine Art Dämmerdasein.

Bis wir eines Tages aufwachten! Und viel Davon brauche ich ja weiter nicht zu berichten. Wir wissen es alle. Die Alten und die Jungen. Als es wie ein Säusen und Brausen durch die deutschen Lande ging und keines zurückbleiben wollte. Da haben sich viele wieder die Hände geschüttelt, die gemeint hatten, einander im Leben nicht mehr zu sehen. Und da geschah es auch, daß wir den faulen Hans wieder trafen, wir zwei, Nachbars Fritz und ich.

Die Mühe zwar etwas klein und der Waffenrock — Du liebe Zeit! An Leute, bei denen das Leben in die Länge und Breite so gut anschlägt, dachte man in Kriegszeiten nicht.

Aber der alte Hans war's. Gut und dick, von einer Seelenruhe, unglaublich! Nicht die Spur einer Ueberraschung ob eines solchen Wiedersehens. Dagegen ein Hunger und ein Durst — alle Hochachtung. Lieb Vaterland, magst ruhig sein!

Mit behaglichem Schmunzeln sah er uns beide der Reihe nach an. „Ja, ja,“ sagte er endlich, als er sich einen Glimmstengel — Liebeszigarre? Gott behüte mich — ins Gesicht gesteckt hatte, „da wären wir ja mal wieder nett beieinander. Wie geht es Euch denn?“

„Hans“ — Freund Fritz fuhr doch ein wenig auf. — „So 'ne Frage in dieser Zeit!“

„Wie so?“ frug Hans gemächlich dazwischen. „Ach so, der Krieg. Na ja, die Geschichte ist fatal. Aber was wollt Ihr. Sie ist nun einmal so. Man schießt sich darein. Geht mit oder bleibt daheim! Ist eben einer von Millionen. Wer fragt nach ihm? Verlustliste — Feld der Ehre, Tod fürs Vaterland —“

„Hans, Du bist —“ rief ich dazwischen. „Was denn, mein Sohn?“ war seine Antwort. „Sag's ruhig, wenn das möglich ist. Nur keine Aufregung. Wozu denn? Kalt Blut ist die Hauptsache. Und der einzige Kitt, der uns zusammenhält. Nur nicht viele Worte. Man verplempert damit die Zeit. Und um die ist's schade.“

„Was weißt Du davon,“ ereiferte sich Fritz. „Ich?“ — Es klang durch diese Frage ein bitterer Unterton, und einen Augenblick regte sich Hans auf, als läge ihm ein scharfes Wort auf der Zunge.

„Ich?“ wiederholte er nur, und lachte dann kurz auf. „Gast recht, alter Sohn. Ich bin ja nur der faule Hans. Sitze da und mache halt so mit, weil es sein muß. Lasse geschehen, was geschieht und freue mich, wenn's aus ist und ich meine saubere Ruh wieder hab'.“

Er sah uns beide fest an, aber die Hand, mit der er nach seinem Glase griff, zitterte.

„So denkt Ihr doch, nicht wahr,“ fuhr er fort. „Weil ich nicht Hurra schreie und den Gelden spiele. Und nicht rede von Vaterlandsiebe und deutschem Wesen und dem Erbfeind. Daß ich nicht lache! Kommt's darauf an? Ich will's Euch sagen, Kinder, und Ihr könnt's deuten, wie Ihr wollt: Dazu bin ich mir zu gut. Und ist mir das zu gut, für was auch ich in die Stiefel gefahren bin. Nennt es, wie Ihr wollt. Ich streit mich nicht um Namen. Aber wenn es einmal soweit ist, dann denkt daran. Auch der faule Hans hat seine Pflicht getan.“

Es ging wie ein gutmütiger Spott über sein Gesicht, als er uns stumm dastehen sah.

„Na, nichts für ungut,“ sagte er, und bot uns zum Abschied die Hand. „Vielleicht sehen wir uns draußen einmal wieder.“

Geistreich haben wir uns gerade nicht angesehen, als der faule Hans gegangen war.

Und beiden war, ich will nicht sagen, wie. Dann und wann träumt man, man sitze noch auf der Schulbank. So ähnlich war's. Draußen auf der Straße sahen wir den faulen Hans sich durch die Menge schieben.

Er hob noch einmal die Hand zum Gruß gegen uns. Dann war er verschwunden. — —

Haben wir bei dem, was kam, noch an unsern „faulen Hans“ gedacht? Ich glaube kaum. Wenigstens nicht bis zu der Stunde, da sie uns in später Nachtstunde noch einen brachten, von dem wir wußten, daß er den Morgen nicht mehr sehen werde.

Armer Hans! Draußen im Walde hatten sie ihn gefunden, zerhossen am ganzen Leibe.

Mir war's, als stände ich am Sterbelager eines, der uns allen viel zu verzeihen hatte. Uns, die wir ihn nie für voll und ernst genommen hatten. Der deswegen ein Einsamer geblieben war sein Leben lang. Und alles, was in ihm lebte an Liebe und Hoffen, zurückgedrängt hatte, und darüber zum Spötter geworden war, der an seinen eigenen Spott nicht glaubte.

Armer Hans! Wie ein Löwe habe er gekämpft, sagten sie. Der Tollste sei er gewesen im Stürmen.

Still und ruhig lag er da mit halbgeschlossenen Augen. Lastend und zuckend gingen seine Hände über die rauhe Decke. Dann und wann ein leises Stöhnen — ein paar Worte, die ich nicht verstand.

Und dann mit einem Male ein Erwachen. Ein suchender Blick in dem öden Raum.

Wie ein Lächeln ging es über seine Züge als er mich erkannte.

„Nun sind wir ja so weit,“ sagte er leise und wollte mir die Hand hinstrecken. Aber der Arm sank zurück und wie ein wilder Schmerz ging's über seine Züge.

Dann sah er mich lange an. Vor dem halbzerbrochenen Fenster der Stube lag die dunkle Nacht. Dann und wann aus der Ferne noch ein Schuß, ein leiser Ruf von der Dorf-gasse. Auch die Schlacht sank in Schummer.

„Mir ist so wohl,“ flüsterte Hans. „Grad, als ob ich morgen wieder hinaus dürfte. Nur der Arm und der Fuß — die Kerls schießen verflucht gut. Und da war einer, weißt Du, wie wir so Mann gegen Mann standen“ —

„Laß das, Hans,“ bat ich. „Später kannst Du mir alles erzählen.“

„Später — meinst Du?“ frug er. „Mein lieber Sohn, mach mir nichts vor. Damit ist's Giffig. Später? Daß ich nicht lache! Das große Rätsel! Na ja — es muß ja doch einmal sein — und ich —“

„Ich verbiete Dir jetzt das Sprechen,“ unterbrach ich ihn. Er sah mich mit einem Blick an, der mir ins Herz ging.

„Ne, lieber nicht,“ flüsterte er. „Hat Euch doch immer zu wenig geredet — der faule Hans. — Und jetzt auf einmal zu viel?“

„Ruh' Dich erst aus,“ suchte ich ihn zu beruhigen. „Ausruhen?“ meinte er. „Das kommt später. Eine ganze Ewigkeit lang. Und denk mal, in welcher Gesellschaft. Lauter tapfere Kerls. Nur der eine da, weißt Du, der — dem möchte ich noch mal begegnen — sonst —“

Seine Augen wurden starr. Nur abgebrochen kamen seine Worte: „Unnützes Leben — jawohl. — Kann nicht dafür. — Hat mir's doch keiner geglaubt. — Tu das Messer weg,“ schrie er plötzlich, als ich ihm die Hand auf die heiße Stirne legte. — „Fäuste her, — so ist's recht! — Du verdammter“ — Ein schrilles Lachen erklang. — „Gelt, das juckt. — Und mich nennen sie — den faulen — Hans!“ —

Es war, als wollte er sich emporrichten. Stöhnend sank er zurück. — Und dann kam's leise, wimmernd beinahe: „Armer Kerl — so jung — lieg nicht so starr. — Ich konnte ja nicht anders — Du oder ich. — Was sagst Du? — Mutter? — Sag's noch einmal,“ schrie Hans auf. — „Noch einmal — ich will's wieder einmal hören — das Wort.“

Er lag da, als lauschte er auf eine Stimme. „Er bleibt still,“ flüsterte er endlich und schloß die Augen. Schwer röchelnd ging sein Atem.

Ein Zucken und Strecken lief über seinen Leib. Noch einmal bewegten sich seine Lippen. Ich beugte mich über ihn: „Sie kommen,“ flüsterte er. „Aus dem Wald heraus — Hunderte — Tausende — Kameraden — drauf — Kolben hoch — Hans, bist Du einer. — So ist's recht — Fauler — Hans —“

Und dann mit einem letzten Atemholen: „Hurra — heiliges — deutsches — großes Reich. — Mit Gott für —“

Draußen schmetterte durch die Stille ein Alarmsignal. Ein nächtlicher Ueberfall. — Mit vielen andern stürmte ich hinaus, dem Feinde entgegen.

Als der Morgen graute, waren wir die Sieger. — — —

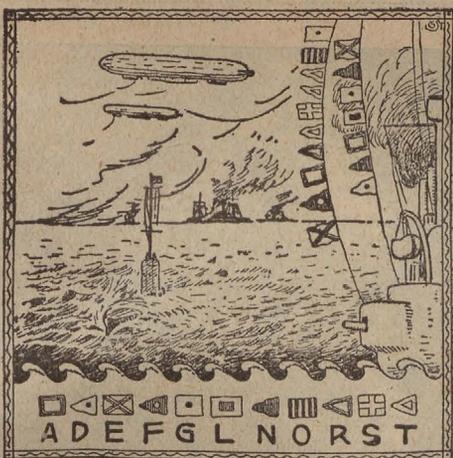
Die Hütte, in der Hans gelegen, war ein rauchender Trümmerhaufen.

Wir sammelten uns in lichten Reihen zum Weitermarsch. Keiner frug nach denen, die fehlten.

Dort auf den Höhen stand der Feind. — Das war unser Ziel!

Allerlei Kurzweil

1. Flaggen-signal.



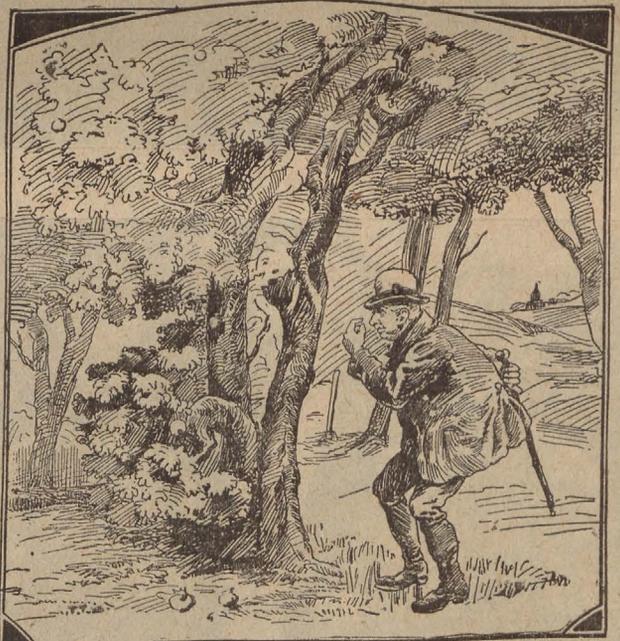
Erzbischof von Mainz, ein Zeitmaß und eine Person aus Gustav Freitags „Ahnen“.

2. Aufgabe.

—chel, Sie-, —de, —los, —to, —lack, —mo, —kacs, Lin—.

An die Stelle der Striche sind Silben zu setzen, welche zusammen ein Sprichwort ergeben und deren jede einzelne, mit der neben dem Striche stehenden Silbe verbunden, ein Wort bildet. Diese neun Wörter bedeuten (in anderer Reihenfolge): eine Stadt in Weisfalen und eine andere in Ungarn, einen Baum, einen ehbaren Pilz, eine Blume, eine griechische Insel, einen

5. Berierbild.



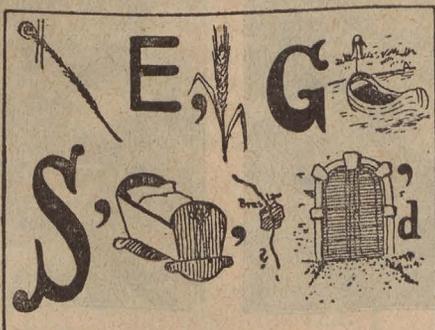
Wo ist der Obstdieb?

3. Kettenrätsel.

Aus folgenden 16 ein-silbigen Worten sind 16 zweisilbige Worte zu bilden, und zwar in der Art, daß jedes-mal eine Schlußsilbe des einen die Anfangs-silbe des folgenden Wortes bildet:

Gold, Tier, Bart, Blut, Stein, Rock, Uhr, Fleck, Staub, Saum, Weg, Tuch, Turm, Feld, Burg, Blatt.

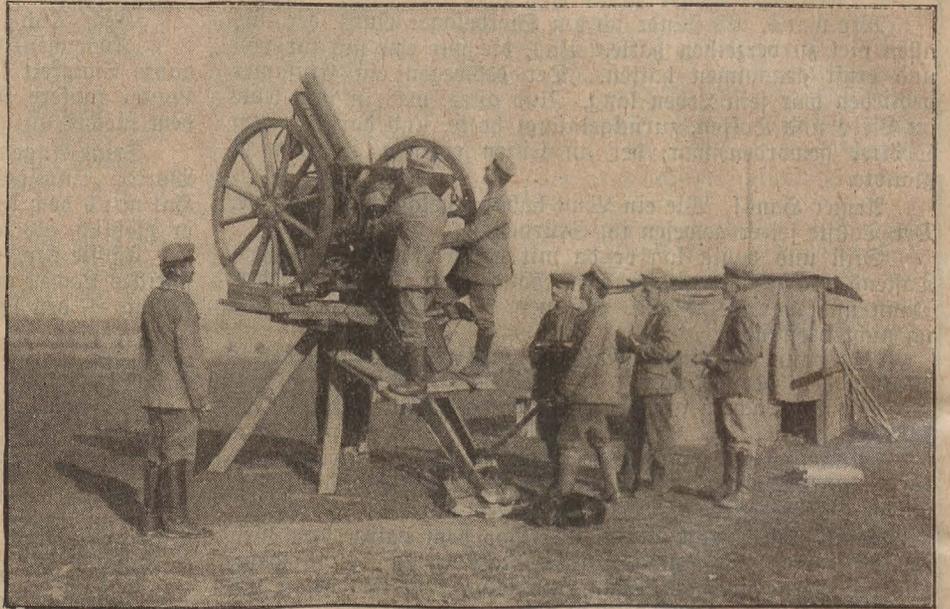
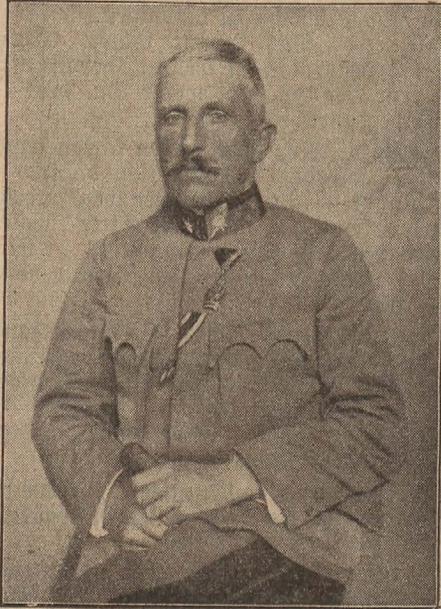
4. Bilderrätsel.



6. Rätsel.

Die erste kommt nur zu Gehör, Die andern zu Gesicht, Das Ganze trifft nur unser Ohr, Denn sehen kann mans nicht.

„...“



Oberes Bild links:
 Geheimrat Erich Freiherr v. Diller,
 der neue österreichisch-ungarische Generalgouverneur
 in Russisch-Polen.

Oberes Bild rechts:
 Der Kampf gegen Flieger und Lenk-
 ballon: Am Ballonabwehrgeschütz.

Mittleres Bild:
 Rückkehr mit Liebesgaben reich be-
 ladener deutscher Urlauber zur Front.

Unteres Bild links:
 Ein Kriegsbild Gerhart Haupt-
 manns. Gerhart Hauptmann und seine Söhne:
 Leutnant Klaus, Leutnant Eckart und Kriegsfrei-
 williger Kanonier Jwo.

Unteres Bild rechts:
 Russisches Panzerautomobil auf
 dem Wege zur Schlachtlinie.

